

Planze, Mensch und Gärten

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **55 (1968)**

Heft 10: **Mehrfamilienhäuser - Siedlungen**

PDF erstellt am: **17.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

lation. Seitdem ist die malerische Arbeit bei Huf weitergegangen. Es wird der Moment kommen, an dem die Leuchtkraft dieses Sterns erkannt werden wird.

Hans Curjel

Bruno Paul †

Der deutsche Architekt und Kunstgewerbler Bruno Paul, der am 17. August vierundneunzigjährig in Berlin starb, ist wie mancher seiner Kameraden einer kraft- und saftvollen Generation – van de Velde, Wright, Riemerschmid – ins höchste Alter gelangt. Er gehört zu den Männern aus der Gründungszeit des deutschen Werkbundes, die teils entschlossen, teils traditionsgebunden die Architektur und die zu ihr gehörende Formenwelt aus der Imitation der klassischen Stile befreit und die Wege zum neuen Bauen geöffnet haben. Pauls Schaffen kommt aus dem Bereich des Jugendstils. Aber er war kein Revolutionär, sondern ein «Besonnener», der rasch das Vertrauen der fortschrittlichen Haute-Volée in Deutschland, der privaten wie der industriell-wirtschaftlichen, erwarb.

Seine Entwicklung steht wie die vieler «Art Nouveau»-Künstler im Zeichen sowohl des Professionalismus wie des Autodidaktentums. Nach der Lehrzeit an der traditionsgebundenen Dresdner Kunstgewerbeschule kam er als Zwanzigjähriger 1894 an die Münchner Akademie und geriet rasch in die Kreise der Münchner Neuerer. Typisch, daß er zunächst zweigleisig arbeitete: als Kunstgewerbler, der schon bei den Ausstellungen in Paris 1900, Turin 1902, St. Louis 1904 und Dresden 1906 ausgezeichnet wurde, und als bissiger und treffsicherer Karikaturenzeichner für die 1896 gegründete Zeitschrift «Jugend», deren «Jugendstil» er sich anschloß. Aus seiner kunstgewerblichen Tätigkeit wurde Bruno Paul Mitbegründer der «Vereinigten (Münchner) Werkstätten für Kunst im Handwerk». Kunst «im» Handwerk – damit waren Bestrebungen des späteren Werkbundes präfiguriert. Pauls reformerisches, traditionell gestütztes kunstgewerbliches Schaffen führte dazu, daß er 1907 auf Initiative des Berliner Museums-Generalissimus Wilhelm von Bode, der den Reformbestrebungen aktiv sympathisierend verbunden war – Frühbeispiel des produktiv zwischen den Zeiten stehenden Museumsmannes –, zum Leiter der Unterrichtsanstalt des Berliner Kunstgewerbemuseums ernannt wurde. Damit wurde Bruno Paul in Berlin eine zentrale Figur. Als Pädagoge, als künstlerischer Maßstab für die fortschrittliche Bourgeoisie, als impulsive Kraft beim jungen Werkbund, dessen

Vorstand er lange angehörte. Inzwischen war er, wie Peter Behrens und vor ihm van de Velde, autodidaktisch (aus der Erfahrung des Innenarchitekten) Architekt geworden. Werkbund-Architektur, was damals hieß: eine gewisse formale Einfachheit (aber mit Profilen und Gesimsen), eine von Klassizismus und Biedermeier mitbestimmte Formensprache; keineswegs Stilimitation. Daß die Männer wie Bruno Paul im architektonischen Denken weiter vorgeschritten waren als in den realisierten Bauten, beweisen Formulierungen, wie sie Paul zum Beispiel in einem 1914 erschienenen Aufsatz über den Innenausbau von Ozeandampfern ausgesprochen hat: «... den Weg einzuschlagen, den die Technik erfolgreich gegangen war: das Notwendige und aus logischer Folgerichtigkeit von selber sich Ergebende in die zweckmäßigste, einfachste, selbstverständlichste und ungeschütteste Form zu bringen». Daß er die Konsequenzen, die später Gropius oder Le Corbusier realisierten, nicht ziehen konnte, hatte zum Teil gesellschaftliche Gründe, seine Bindung an eine zwar fortschrittliche, aber keineswegs radikale Sozietät. «Sachlichkeit, Brauchbarkeit und äußerste Bequemlichkeit und eine gewisse, unserer Lebensart, unseren Gewohnheiten und unserer eigenen Erscheinung entsprechende Eleganz zu erzielen», heißt es an einer anderen Stelle des gleichen Aufsatzes.

1924 bis 1932 war Bruno Paul der angesehene und gepflegte Leiter der «Vereinigten Staatsschulen für freie und angewandte Kunst» in Berlin. Er hatte sich damals der Formensprache des Neuen Bauens angeschlossen, in der aber immer ein Rest der früheren Werkbund-Architektur weiterlebte. Sein Meisteratelier an der Berliner Akademie der Künste legte er mit dem Einbruch der Nazi nieder. Er zog nach Düsseldorf und verschwand im Nebel der Zeiten. Nach 1945 wurden ihm verschiedene verdiente Ehrungen zuteil. Ein nobler Repräsentant einer Periode, die in ihren Bauten heute noch Schönheit, Wärme und sehr oft innere Sauberkeit ausstrahlt. Der Tod Bruno Pauls erinnert daran, daß es an der Zeit ist, die fruchtbaren Kräfte und die Art, wie sie sich damals verwirklicht haben, zu erforschen und der Nachwelt und vielleicht sogar den Kommenden zu zeigen.

H. C.

Pflanze, Mensch und Gärten

Die Yucca in unserem Klima

Zum erstenmal begegnete ich ihr in einem öffentlichen Park einer norddeutschen Stadt. Es war im Juli, als ich mit meinem Photoapparat herumflanierte, bis ich fasziniert vor einer weißblühenden Gruppe aufrechtwachsender Palmilien stehenblieb. Mein erster Gedanke war, daß die 1,2 m hohen Pflanzen aus dem Treibhaus, indem sie wahrscheinlich während des harten Winters stehen müßten, hierher versetzt seien. Ein in der Nähe arbeitender Gärtner erklärte mir jedoch, daß diese Pflanzung schon mindestens 10 Jahre bestehe und daß bis jetzt die Yucca filamentosa «elegantissima», wie er sie nannte, an diesem Ort die kältesten Tage überlebte. Mich umguckend, bemerkte ich, daß hier ein nach drei Seiten geschützter Standort war. Hohe Bäume, vor denen immergrüne Rhododendron wuchsen, bildeten um eine schon lagemäßig geschützte Mulde dichte Kulissen. In dieser klimatischen Geborgenheit hatte jede der ca. 15 Stauden um sich herum einen ihr angemessenen freien Raum. Die Yucca, die aus unten ausladenden graublau-grünen Blätterbüscheln, aus denen dünne hohe Stengel mit oben fülligen cremefarbenen Blütenolden wachsen, besteht, braucht viel Platz. Ihr architektonischer Aufbau kommt nur dann zur Geltung. Ihre Wiederholung in der Gruppe, die ja nur in einem wirklich großen Park möglich ist, beeindruckt.

Lange hatte ich nicht mehr an diese für meine damaligen Begriffe so anspruchsvolle, für unsere Gärten etwas fremd wirkende Pflanze gedacht. Auf einem Spaziergang durch einen Vorort derselben nördlich gelegenen Stadt überraschte und berückte sie mich aufs neue. Umgeben von kleinen und kleinsten Häuschen, wuchs und blühte diese Palmilie in einem sonnigen Minigärtchen, das vielleicht dem Raum entsprach, den sie im großen Park in der Gruppe für sich hatte. Sie sah diesmal größer und selbstbewußter aus. Der Eindruck, den sie hier allein ausübte, konnte sich leicht mit dem der ganzen Gruppe messen. Der stolze Besitzer, ein Kapitän, hatte auf seinen Weltreisen im Süden der Westküste der USA dieselbe Pflanze wild gesehen. Allerdings habe sie hier die ersten vier Jahre nicht geblüht. Erst als seine Frau ihr eine Galgenfrist von noch einem Jahr eingeräumt hatte, zeigte sie endlich von Juli bis August ihre weißlichen Blütenlocken. Seitdem blühte sie alljährlich üppiger. Sie füllte das Gärtchen sozu-



Palmilie, *Yucca filamentosa elegantissima*, vor einer immergrünen Kulisse
Photo: Jeanne Hesse, Hamburg

sagen aus. Jeder Passant blieb ihr entgegen stehen, um dann nach mehr oder weniger langer Bewunderung nach ihrem Namen und ihrer Herkunft zu fragen. Hier ließ auch ich mich davon überzeugen, daß die an sich exotische *Yucca filamentosa* ein amüsantes Überraschungsmoment in unsere Gärten, vielleicht Vorgärten, bringen kann. Mir fiel ein, was Karl Foerster in seinem «Neuen Glanz des Gartenjahres» vermerkte, nämlich: «Dem Yuccareich steht Großes bevor: in absehbarer Zeit werden Namensorten erscheinen, die der Vielartigkeit und Mächtigkeit dieser Riesenstaude entsprechen und die im Garten eine neue Rolle spielen werden!»

Die Palmilie, *Yucca*, gehört zu den Liliengewächsen. Sie kommt wild im südlichen Nordamerika und in Mittelamerika vor. Dort wird ihre Bestäubung durch die *Yuccamotte* vorgenommen. Dort werden auch die palmähnlichen, am Rand weißfaserigen Blätter der *Y. filamentosa* zur Herstellung von Seilen und Matten verwendet. In unserem Klima gedeihen im Freien nur stammlöse Arten, wie die *Y. filamentosa* und die *Y. glauca*, und zwar nur in sonniger, geschützter Lage mit einem leichten Winterschutz. Ihre Vermehrung kann in Europa nur durch Teilung geschehen. Nach dieser Teilung blüht die Staude meist erst nach drei Jahren, zuerst mit einem einzigen Blütenstengel, später mit mehreren. Die ornamentale Pflanze kommt als Solitär am besten zur Geltung. Grober und feiner Kies oder niedrige, sonnenverträgliche Bodenbedecker, wie Geißklee, *Cytisus decumbens*, sollten sie umgeben. Eine Abwechslung dazwischen bringt die Walzen-Wolfsmilch, *Euphorbia myrsini-*

tis, die hellgrüne, niedrige Staudenbouquets bildet. Die *Yucca* liebt lehmig-sandigen sowie kalkhaltigen Boden, der einmal jährlich gedüngt wird. Die gärtnerische Züchtung «elegantissima» ist streng symmetrisch im Wuchs und bringt besonders große Blütenstände hervor.

J. Hesse

Hinweise

Die Schweizer Baudokumentation zieht aufs Land

Vor einiger Zeit konnte man in verschiedenen Fachblättern die Notiz lesen, daß die Schweizer Baudokumentation aufs Land ziehe. Das neue Administrations- und Produktionsgebäude ist bereits bezogen. Durch die Erweiterung des Schweizer Baukataloges BSA in eine eigentliche Schweizer Baudokumentation mit Losblattsystem (eine Entwicklung, die der BSA begrüßt und deren Realisierung er der AG für Baudokumentation und Information übertragen hat) mußte auch der Mitarbeiterstab erheblich erweitert werden. Der Mitarbeiterstab der Redaktion und des graphisch/technischen Ateliers beträgt heute über 25 Personen, während die großzügig ausgebaute Dokumentationsbibliothek sowie das Archiv über 200 m² benötigen. Deshalb wurde vor einem Jahr ein Neubau geplant, der jetzt erstellt ist. Wie die Abonnenten der Schweizer Baudokumentation schon wissen, befindet er sich auf dem Blauen ob Zwingen, im Berner Jura, knapp 20 Kilometer von Basel. Der Bau ist sehr zweckmäßig und paßt sich äußerst harmonisch in die Landschaft. Nachdem die turbulenten Tage des Umzuges glücklich überstanden sind, arbeitet der ganze Betrieb reibungslos. Bereits sind übrigens die ersten Mitarbeiterinnen des Verteilerdienstes eingearbeitet und haben in verschiedenen Regionen der Schweiz mit der Abonnentenbetreuung begonnen.

Viele Abonnenten stehen mit den Mitarbeitern der Schweizer Baudokumentation, dank dem Telefonauskunftsdienst, beinahe täglich im schriftlichen oder mündlichen Kontakt. Wir möchten an dieser Stelle nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, daß bei der Schweizer Baudokumentation auf dem Blauen Gäste immer willkommen sind. Es spielt keine Rolle, ob man Abonnent ist oder nicht; alle Leute aus der Baubranche, die sich für Informations-, Dokumentations- und Kommunikationsprobleme interessieren, sind herzlich nach Blauen eingeladen.

Bücher

Erika Spiegel: Neue Städte in Israel
Städtische und regionale Planung und Entwicklung, mit einem Vorwort von Rudolf Hillebrecht und Edgar Salin
192 Seiten mit 110 Abbildungen und 30 Tabellen
Karl Krämer, Stuttgart 1966. Fr. 50.80

Erika Spiegel unternimmt in der vorliegenden Arbeit eine historisch-systematische Darstellung der allgemeinen Grundsätze und Ziele der Stadt- und Landesplanung in Israel seit 1948, eine gut dokumentierte Analyse der sozialen und wirtschaftlichen Wirklichkeit der neuen Städte und eingehende Einzelschilderungen einiger dieser Städte. Diese Arbeit ist Teil und Abschluß eines Programms der List-Gesellschaft, in dem die Frage untersucht wurde, wie weit Israel als Modellfall für Entwicklungsländer gelten kann. Im Vorwort von Prof. Salin und Prof. Hillebrecht wird festgehalten, daß diese Frage zum Teil positiv beantwortet werden kann, insofern als viele Entwicklungsländer ebenfalls vor der Aufgabe stehen, eine unzureichende oder veraltete Siedlungsstruktur zu erneuern und zu ergänzen; dabei kann Israel als Vorläufer, dessen Erfahrungen und Erkenntnisse Beachtung verdienen, betrachtet werden.

Die Aufgabenstellung der Planung Israels seit 1948, welche in den Bevölkerungsverteilungsplänen von 1951, 1957 und 1963 ihren Ausdruck fand, wird wie folgt beschrieben: «Voraussetzung, Sinn und Ziel aller israelischen Siedlungspolitik seit der Staatsgründung liegen in einer möglichst gleichmäßigen Verteilung der jüdischen Bevölkerung über das Staatsgebiet. Dieses Gleichgewicht, das für die innen- und außenpolitische Sicherung des Landes und für seine soziale und wirtschaftliche Stabilisierung als unerlässlich angesehen wird und dem sich daher alle anderen Gesichtspunkte und Interessen unterzuordnen haben, sollte und soll die räumlich und strukturell einseitige Konzentration der Bevölkerung in der Küstenzone und in den großen Städten, die sich im Zuge der vorstaatlichen Einwanderung herausgebildet hatte und auf die auch heute noch fast alle eindeutig spontanen Wanderungsbewegungen hinielen, ablösen und das Land mit einem dichten Netz vielfältig abgestufter Siedlungstypen überziehen. Als Strukturmodell diente dabei die in den meisten europäischen Ländern vorherrschende hierarchische Siedlungsordnung, als Funktionsmodell die Theorie der zentralen Orte, die die einzelnen